

Illyrisches Blatt

zum Nutzen und Vergnügen.

16

Freitag den 20. April 1827.

Ueber das slavische Alphabet.

(Aus dem Gräzer Aufmerksamem.)

Das älteste bekannte Denkmahl von slavischer Schrift ist die Übersetzung der Evangelien, welche dem heil. Cyrillus und Methodius zugeschrieben wird. Die Verfasser derselben bedienten sich hierzu des griechischen Alphabets mit der Modification, daß sie für diejenigen einfachen Laute, welche in der slavischen Sprache vorkommen, und zu deren Bezeichnung sie in dem griechischen Alphabet keine Buchstaben vorfanden, dieselben von ihrer eigenen Erfindung hinzusetzten. Dergleichen Laute sind das gelinde und scharfe sch, und das compendium scripturae für tsch. Dieses Verfahren wird ihnen noch jetzt von philosophischen Sprachforschern aus dem Grunde zum hohen Verdienst angerechnet, weil es die erste aus der Natur der Sache fließende Regel sey, zu jeder Schrift so viele Zeichen zu gebrauchen, als es in der Sprache, die damit geschrieben werden soll, verschiedene einfache Laute gibt. Auch ist wohl nicht zu läugnen, daß solches weit schicklicher war, als z. B. das Verfahren derjenigen, die sich zuerst des lateinischen Alphabets zum Schreiben der deutschen Sprache bedienten, und dabey statt der fehlenden Buchstaben Zusammensetzungen, wie eben das sch anwendeten, welche den zu bezeichnenden Laut offenbar sehr unvollkommen ausdrücken.

Nach den Evangelien wurden bald auch die übrigen Bücher der heil. Schrift, und mehrere andere zur Liturgie gehörige, übersetzt, und mit diesen Büchern

kam das in denselben gebrauchte Alphabet zu denjenigen Stämmen, welche die Liturgie in slavischer Sprache und nach griechischem Ritus angenommen haben: namentlich zu den Serben und Russen, welche sich desselben noch heut zu Tage bedienen.

Bey den übrigen Stämmen der slavischen Nation fallen die ersten bekannten Anfänge der Schreibkunst in spätere Zeiten. Hierzu haben sich dieselben theils des deutschen, theils des lateinischen Alphabets bedient, die fehlenden Laute aber nicht durch neu aufgenommene Buchstaben, sondern theils dadurch, daß sie einigen Buchstaben, welche mit ihrem hergebrachten Laute in der slavischen Sprache nicht vorkommen, und daher als solche in selber überflüssig werden, andere Laute beylegeten, theils durch Beyfügung gewisser Zeichen, theils endlich durch Zusammensetzungen auszudrücken gesucht. Indem nun hierbey nicht nur jeder Stamm noch eigener Willkühr verfuhr, sondern oft auch innerhalb desselben Stammes die Schreibenden ihrer besondern Ansicht folgten, und sogar dieser selbst nicht immer treu blieben, so entstand hierdurch eine Mannigfaltigkeit, Unbestimmtheit und Regellosigkeit in der slavischen Orthographie, welche nicht wenig dazu bestrug, die wechselseitige Benützung und Verbreitung der in dieser Sprache erschienenen Christen zu verhindern. So wurden, um nur bey unserem vaterländischen Stamme stehen zu bleiben, die obangeführten Laute (zu denen wir noch das gelinde und scharfe s, welches im Lateinischen und Deutschen ebenfalls nicht unterschieden wird, dessen Un-

terscheidung aber im Slavischen erforderlich ist, hinzu-
fügen) folgendermaßen geschrieben:

	gelindes	scharfes	gelindes	scharfes	
Deutsch	f	f	sch	sch	tsch
Krainertisch					
nach Vo-					
goritsch	s	f	sh	sh	zh
Kroatisch					
nach Jam-					
bressitsch	z	fz	f	s	ch
Kroatisch					
nach andern	z	s	x, z'	sc, s'	cs, ts'
Steyrisc-					
windisch	s, f	f, s	sch, sch	fch, sch	tsch

Es war daher von jeher der sehnlichste Wunsch aller patriotischen Slavisten, daß dieser Verwirrung endlich ein Mahl ein Ende gemacht werde: man lese nur, was unsere Hauptchriftsteller in diesem Fache, Dobrowsky in seinem *Slavin* S. 85, und Kopitar in seiner *Grammatik* S. 203, schon vor zwanzig Jahren hierüber geschrieben haben. Seitdem ist nun hierzu ein bedeutender Schritt geschehen, und es kommt nur auf die Mitwirkung Derjenigen an, welche hierin eine Stimme haben, ob der so lang genährte Wunsch nach und nach in Erfüllung gehen soll. In dem 1824 erschienenen Lehrbuche der windischen Sprache des Herrn Peter Dainko, Stadtpfarrcaplan zu Radkersburg, ist das Alphabet für die slovenische Sprache ganz nach dem Bedürfnisse derselben, und nach cyrillischen Grundsätzen aufgestellt, und selbes wird seitdem in mehreren von demselben Verfasser erschienenen Schriften *) mit den nöthig gefundenen Verbesserungen angewendet. Außerdem, daß selber dem Buchstab c den beständigen Laut des deutschen z zueignet, und für das mouillirte

nj ein Compendium gebraucht, bestehen die wesentlichen Eigenheiten dieses Alphabets in folgenden für die ob- angeführten Laute gewählten Buchstabenzeichen:

gelindes	scharfes	gelindes	scharfes	
f	f	sch	sch	tsch
z	s	x	š	y

Diese Buchstaben scheinen wirklich alle wesentlichen Forderungen, welche man dießfalls machen kann, zu befriedigen. Sie sind einfach, und zugleich jeder für den ihm beygelegten Laut vollkommen bestimmt; überdieß sind sie von den andern Buchstaben hinlänglich unterschieden, lassen sich fließend schreiben und verbinden, nehmen sich auch im Druck gefällig genug aus, indem sie die darin gewohnten Formen nicht stören, und können in jeder, selbst der kleinsten Schrift vollkommen deutlich, und mit Vermeidung aller Zweydeutigkeit ausgedruckt werden. Insbesondere aber läßt sich noch von denselben zu ihrer Empfehlung Folgendes anführen: Das z als gelindes f hatte denselben Laut wahrscheinlich schon ursprünglich im Griechischen, und ist mit demselben im kroatischen Dialect längst eingeführt. Das s als scharfes f wird nunmehr mit seiner Initiale s homogen, und da das f in den neuen Druckereyen ohne hin wenig mehr vorkommt, eine entsprechende Initiale aber niemals hatte, so wird selbes nunmehr auch im Slavischen ganz entbehrlich. Das x kommt als x in der slavischen Sprache nicht vor, ist daher als solches ganz entbehrlich, dagegen ist es als gelindes sch ebenfalls im dalmatinischen Dialect bereits eingeführt. Das š als scharfes sch ist in seiner neuesten verbesserten Gestalt eine Entwicklung aus dem s, und folglich nach der Analogie gebildet. Das y endlich für tsch ist als ein so oft vorkommendes Compendium nach der Analogie des ž für tj in der slavischen Sprache unentbehrlich, und seiner Gestalt nach aus dem cyrillischen Alphabet entlehnt.

Übrigens hat Herr Dainko diese Buchstaben nicht eigenmächtig, sondern nach Berathung und mit Einverständnis mehrerer stimmberechtigten Freunde der slavischen Sprache gewählt, und es dürfte wohl als das gültigste Zeugniß für dieselben anzusehen seyn, daß sie selbst von den Herren Kopitar und Dobrowsky gebilliget wurden.

*) Radkersburg bey Moys Weisinger, Buchbinder. Dieser Mann hat sich durch den Muth, womit er das mit dem Verlag von bloß für das windische Landvolk bestimmten Büchern anfangs verbundene Risiko übernommen, und durch die Billigkeit, welche er bey der Bestimmung seiner Preise fortwährend beobachtet, um die Verbreitung der nöthigsten Elementarbücher unter diesem Volkszweig wesentlich verdient gemacht. Möchte ihm dafür die gebührende Auerkennung zu Theil werden.

Was die Schwierigkeit betrifft, welches Diejenigen, die bereits ein anderes Alphabet gewohnt sind, darin finden, sich in dieses einzustudieren, so sollte man kaum glauben, daß Jemand die geringe Mühe, sich mit 4 oder 5 Zeichen bekannt zu machen, so bedeutend finden werde, besonders, wenn es sich um etwas Besseres handelt. Daß aber dieses wirklich der Fall sey, wird man nicht läugnen können, wenn man bedenkt, daß es darauf ankommt, die alte Verwirrung abzustellen, die aussprechenden Laute genau zu bestimmen, und die Schreibart möglichst zu vereinfachen. Man vergleiche z. B. nur folgende Wörter nach der alten und neuen Schreibart mit einander:

tschudesch, und yudex, Wunder;
tschlovetshji, und ylovevji, menschlich;
Schutsch, und xuy, Galle.

Auch haben wirklich die allereinfachsten Landleute, auch solche, die bereits lesen konnten, in der Einübung der neuen Schreibart, wie die Erfahrung beweiset, keine Schwierigkeit gefunden. Nach welcher Art aber das Lesenlernen den Anfängern leichter fallen müsse, ist wohl keine Frage.

So wäre nun hiermit zur Erreichung der wesentlichsten Erfordernisse eines gemeinschaftlichen slavischen Alphabets, ein, wie wir glauben, nicht zu verwerfender Versuch gemacht, der es wohl werth ist, daß die Freunde dieses unseren einheimischen Volkszweiges und seiner Sprache von ihm Kenntniß nehmen, und durch Aufnahme und Zustimmung, oder durch Verbessern und Weiterfördern zur Herbeiführung der längst erwünschten Übereinstimmung das Ihrige beytragen mögen.

Lithonriptik.

So heißt die von dem Münchner Professor Grutuhuisen erfundene, im Jahre 1813 bekannt gemachte, von Dr. Civiale in Paris verbesserte, und im Jahre 1823 zuerst ausgeübte Methode, den Stein in der Harnblase mechanisch zu verkleinern, und ohne allen Schnitt heraus zu befördern. Die Akademie der Wissenschaften in Paris ließ diese Methode von zwey Mitgliedern, nämlich dem nun verstorbenen Baron Percy und Ritter Chauffier prüfen, und da diese ein über-

aus günstiges Urtheil hierüber fällten, und Dr. Civiale an 100 Steinranke, ohne einem Einzigen zu schaden, vollkommen herstellte, so theilte sie demselben im verfloßenen Jahre einen Aneiferungspreis von 6000 Francs zu. Die Gefahr bey einem Steinschnitte ist nicht unbedeutend. Erwägt man dagegen, daß die Lithonriptik noch keinem Menschen das Leben gekostet hat, und nebst dem Steinschnitte auch noch das voraus hat, daß sie ohne Verwundung, ohne Blutverlust, ohne Krankenslager, und beynähe ohne einen Schmerz des Patienten ausgeübt wird, so wird es einleuchtend, wie diese so wichtige Entdeckung die Aufmerksamkeit aller Philantropen in Frankreich und im Auslande an sich gezogen habe, und wie die berühmtesten Ärzte und Chirurgen Frankreichs diese Heilmethode anwenden. Daher hat man auch in Berlin bereits seit mehreren Monaten einen lithonriptischen Apparat. Auch in Wien ist derselbe bereits vorhanden. Der dortige practische Arzt, Dr. Anton Ritter von Eisenstein, hat sich denselben bey seiner Anwesenheit in Paris angeschafft, und im Monate Jänner l. J. an einem bereits seit 30 Jahren am Steine leidenden Manne angewendet. Nach acht Sitzungen, deren zwey in einer Woche, jede 1/4 Stunde dauernd, vorgenommen wurden, gelang es ihm, den Stein zu zermalmen, so daß er den Patienten längstens in 14 Tagen ganz herzustellen hoffte. Dieser heißt Grünauer, ist Solicitator bey einem Gerichtsadvocaten, 34 Jahre alt, und wird von dem Einspihen des lauen Wassers, dem Einführen und Öffnen des Instruments, dem Fassen und Bohren des Steins, welches alles unter den Händen des Dr. Ritter von Eisenstein schnell, sicher und tactmäßig vor sich geht, so wenig ergriffen, daß er während diesem ganzen Vorgange mit den Umstehenden (es sind stets 20 bis 30 in- und ausländische Ärzte gegenwärtig) spricht und lacht, daß er außer einem bedeutenden Drange zum Harnen keine Schmerzen empfindet. Es ist daher auch begreiflich, daß sich der Patient, nachdem er urinirt hat, wobey der zerbohrte Stein größtentheils gleich abgeht, nach der Sitzung ganz wohl befindet, auch den folgenden Tag ohne allen Anstand den weiten Weg über die Josephstädter Glacis in die Stadt zurücklegen kann.

Der Stein war von der Größe einer großen wälſchen Naß (denn eine Scala am Instrumente beſtimmt ſtets den Diameter des Steines) und beſteht, nach der bereits gemachten chemiſchen Analyſe, aus Schichten von Harnſäure, ſauerem, Kleeſauerem und phosphorſauerem Kalke, woher die ungemeyne Härte deſſelben erklärlich iſt; bey minder feſten Steinen ginge die Operation noch ſchneller vor ſich, und in der That hat auch Dr. Civiale in Paris drey Steinbrüche in Zeit von 1/4 Stunde von demſelben völlig befreyt. Dieſe ſo wohlthätige Erfindung ſäumt man nicht, hiermit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Phyſik und Technologie.

Nutzen der eingekloſſenen Luft, als ſchlechter Wärmeleiter, zur Erſparung an Brennmaterial.

(Nach Dr. Hermbſtädt's gemeinnützigem Rathgeber. 11. B. S. 182 ff.)

Die trockene ſtillſtehende Luft iſt unter allen wärmeleitenden Subſtanzen die ſchlechtere. Aus dem Grunde kann ſelbige mit Nutzen angewendet werden, um das unbenützte Ausſtrömen der Wärme dadurch zu verhüten, und eine bedeutende Erſparung an Brennmaterial darauf zu gründen. Hierzu iſt es hinreichend, bey allen ſolchen Vorrichtungen eine doppelte Mauer dergeltalt zu placiren, daß gegen das Innere und Außere ein leerer Raum bleibt, der mit eingekloſſener Luft gefüllt iſt. Hierdurch wird das Ausſtrömen deſſenigen Antheils der Wärme, welche ſonſt durch die Mauern entweicht und ſich in die Luft zerſtreuen würde, während ſie gezwungen iſt, ſich nach innen zu verbreiten, in die Nothwendigkeit geſetzt, auf das im Ofen befindliche Gefäß zurückzuwirken, ohne unbenutzt ſich zerſtreuen zu können, wodurch eine kaum glaubliche Erſparung an Brennmaterial gemacht wird.

a) Benutzung der ſtillſtehenden Luft bey Theeröfen. Anſtatt daß man die Mauer des Mantels am Theerofen 2, 3, auch wohl 4 Fuß dick zu machen pflegt, gebe man ihr bloß die Dicke von einem halben

Stein, und umgebe dieſelbe, in der Entfernung von 4 — 6 Zoll, mit einer zweyten, ſo daß zwiſchen beyden Mauern Luft eingekloſſen und im Stillſtand erhalten wird. Bey dieſer Verfahrungsart wird man zum Heizen des Theerofens nur halb ſo viel Brennmaterial gebrauchen, als auf dem ſonſtigen Wege.

b) Benutzung der ſtillſtehenden Luft bey Brauſpfannen. Man hat denſelben Grundſatz auch auf die Brauſpfannen angewendet. Man umgibt die Mauer, in der die Brauſpfanne eingemauert iſt, mit einer zweyten, und läßt zwiſchen beyden einen Raum von 4 — 5 Zoll mit Luft erfüllt. Die Erſparung des Brennmaterials, welche dadurch gemacht wird, beträgt 25 Procent.

Gleiche Vortheile laſſen ſich hier auch bey den Öfen in den Branntweimbrennereyen, in den Färbereyen, den Bäckereyen, den Ziegel- und Löpferöfen u. ſiehen.

Bey der immer zunehmenden Koſtbarkeit des Brennmaterials wäre daher zu wünſchen, daß von dieſem Vortheile allgemein Gebrauch gemacht werden möchte.

Todes-Anzeige.

Die Dülſſeldorfer Zeitung enthält nachſtehende originelle Anzeige eines Todesfalls, die es wohl verdient, daß wir ſie den Freunden ſolcher Curioſa mittheilen.

„Die dieſigen Zeitungen haben gewiß ſchon manchen Todesfall angekündigt, aber noch niemahl den von meinem ſeligen Oheim, dem Hrn. Commerzienrath Koßlhepp ſel. Ein Stic. und Schlagfluß, der unglücklicher Weiſe gerade ihn treffen mußte, machte geſtern ſeinem thätigen Leben ein Ende. Er ſtarb ſehr leidend und ſich ſelbſt unbewußt, im 80. Jahre ſeines irdiſchen und im erſten Augenblicke des erſten Jahres ſeines jenseitigen Lebens. Mein Schmerz iſt ſo grenzenlos, als die Ewigkeit, zu der mein theurer, unvergeßlicher Vetter leider hinüberggegangen iſt.“

Dülſſeldorf.

Koßlhepp und Sohn.